

# Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit

Autor(en): **Bührig, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **74 (1965)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974859>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

# MENSCHLICHKEIT UND MITMENSCHLICHKEIT

Von Dr. Martha Bührig

Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit — wie gehören diese beiden Begriffe zusammen? Sind sie vielleicht identisch, das heisst, dass es wahre Menschlichkeit nur als Mitmenschlichkeit gibt, oder setzen sie einander voraus, nämlich so, dass man nur Mitmensch sein kann, wenn man zuvor Mensch geworden ist? Jedenfalls ist eines sicher, dass hinter dieser Formulierung die Frage nach dem richtigen Menschsein in unserer Zeit steht. Vielleicht ist sie typisch für eine Umbruchzeit wie die unsere, in der alles erschüttert wird. In solchen Zeiten muss man neu fragen, was ist eigentlich ein rechter Mensch.

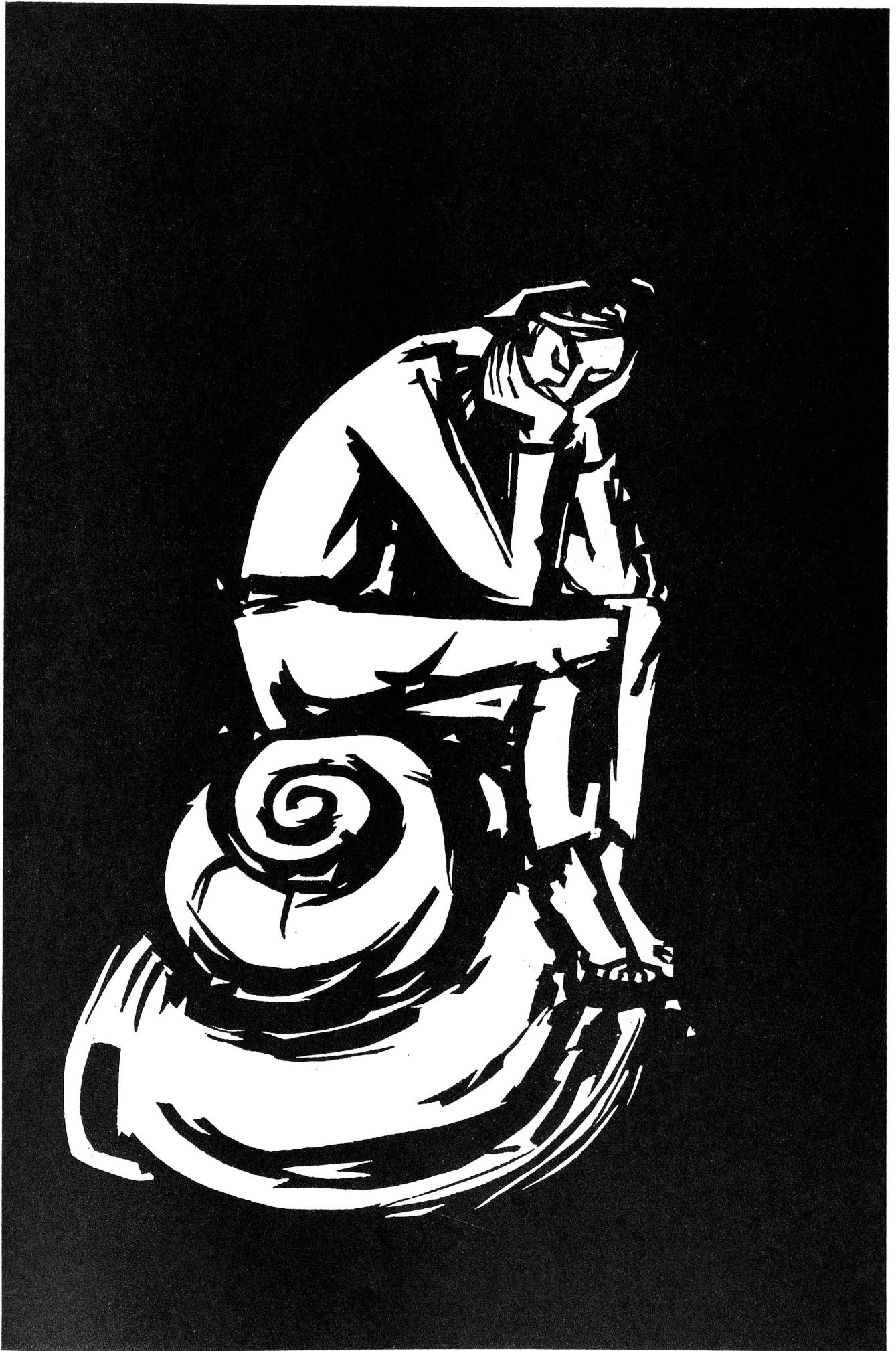
Zwei Ideale, zwei Bilder vom Menschsein liegen in der Tradition, aus der wir kommen, nebeneinander und bestimmen unser Leben, je nachdem, woher wir kommen, wie wir geschult wurden, was für einen Beruf und was für eine Lebensanschauung wir haben, mehr das eine oder das andere. Diese beiden Bilder sollen kurz skizziert und darauf befragt werden, ob sie der heutigen Wirklichkeit noch entsprechen, beziehungsweise ob sie in dieser heutigen Wirklichkeit noch genügend prägnante Kraft haben und neue Impulse zur Gestaltung des Lebens auslösen können.

Das erste Bild, das mehr aus der griechischen Antike und dem deutschen Idealismus stammt und das weitgehend das Denken an unseren Mittelschulen bestimmt, ist das der in sich geschlossenen, in sich ruhenden, harmonisch entfalteten Persönlichkeit. Es ist das Bild des «innengelenkten» Menschen (Riesman), der seine eigenen Gaben und Fähigkeiten möglichst umfassend entwickelt und ausbildet und soviel Welt als möglich in sich hinein verarbeitet. Ein Zitat aus einem Brief von Wilhelm von Humboldt aus dem Jahre 1804 zeigt das Gemeinte besser, als ich es formulieren könnte: «Wer, wenn er stirbt, von sich sagen kann: ich habe soviel Welt, als ich konnte, erfasst und in meine Menschheit verwandelt, der hat sein Ziel erfüllt, der kann nicht wünschen, wieder anzufangen, um nun erst das Rechte zu ergreifen. Er hat getan, was im höheren Sinn des Wortes Leben heisst, und es ist Torheit, das Leben einem fremden Zweck unterwerfen zu wollen. Man spinnt es aus wie der Seidenwurm, solange der Faden reicht, und damit ist es am Ende.» Dieser so lebende Mensch erfährt sich selber als Einzelner, und dieser Einzelne hat einen fast unermesslichen Wert. Ihm zu helfen, er selbst zu werden, ist dann das Ziel aller Erziehung und Bildung. Die Umgebung, selbst die Mitmenschen werden gewissermassen zum Objekt dieser Bildung.

Wir verdanken diesem Bild des Einzelnen unendlich viel in unserer abendländischen Kultur, und niemand von uns würde es je preisgeben wollen. Wir sehen heute

aber auch seine gefährlichen Entartungen. Von der Entfaltung aller Gaben und Kräfte bis zum Ideal des schrankenlosen Auslebens alles dessen, was man in sich trägt, ist es nur ein kleiner Schritt. Ebenfalls ist es nur ein winziger Schritt zu einem egoistischen Leben, das bestimmt wird von der Frage, bin ich eigentlich befriedigt von meinem Beruf? Wenn das die letzte Frage wird, sind wir in Gefahr, vor allem sind alle diejenigen Berufe in Gefahr, in denen es um schlichte, wenig sichtbare Dienste geht. Aber auch in allen anderen muss man sich ernsthaft fragen — und es ist dies eine Frage, die heute um die ganze Welt geht —, wem dient die ausgebildete Persönlichkeit eigentlich? Ist sie um ihrer selbst willen da, wie Wilhelm von Humboldt es formuliert hat, oder stellt sie sich mit dem, was sie geworden ist und was sie sich angeeignet hat, in Dienst und in den Dienst wovon? Wenn wir beide Seiten abwägen, werden wir trotzdem zum Schluss kommen, dass wir niemals auf dieses Bild vom Menschen verzichten können. Zu unserem Verständnis von Menschlichkeit gehört dieses Ernstnehmen des Einzelnen ganz unabdingbar, auch wenn wir spüren und wissen, dass der Individualismus dringend der Korrektur bedarf.

Nun steht neben diesem Bild vom Menschen ein anderes, das mehr aus der jüdisch-christlichen Tradition kommt. Hier wird der Mensch nicht so sehr als Einzelner gesehen, sondern in der Begegnung von Ich und Du. Gewisse Strömungen zeitgenössischer Psychologie und Philosophie haben uns deutlich gemacht, dass der Mensch ganz wesentlich durch seine Mitmenschen bestimmt wird. Man weiss heute zum Beispiel, dass Kinder zugrunde gehen, wenn man sie nur hygienisch einwandfrei pflegt, aber nicht mit ihnen redet. Man weiss auch, dass im Guten wie im Bösen Eltern und Geschwister ein Stück weit das Schicksal des einzelnen Menschen bestimmen. Man könnte geradezu von einer tief mitmenschlichen Struktur des Menschen reden, der nur durch den andern Menschen wirklich zum Menschen wird. Wir wissen heute, dass auch der erwachsene Mensch in der Begegnung lebt. Die persönliche Liebe von Mann und Frau, von Eltern und Kindern, von Freunden ist für ihn entscheidend. Erst durch die Begegnung mit dem Mann wird die Frau zur Frau, wie auch umgekehrt erst durch die Begegnung mit der Frau der Mann zum Manne wird. Nicht der einsame Mensch vor der Fülle der von ihm zu benennenden Gegenstände und Kreaturen ist schon wirklich Mensch, sondern der Mensch in der Begegnung ist der wahre Mensch. Hinter dieser Auffassung steht das Wissen um Gottes Anrede an den Menschen. Ihm Antwort zu geben, dazu ist der Mensch da (unser Wort Verantwortung enthält ja dieses Wort Antwort.) Dass der Mensch von Gott bejaht



und angenommen wird und dass er nur in diesem Angenommensein existieren kann, ist der tiefste Grund seines Menschseins. Diese personale, mitmenschliche Struktur unseres Lebens ist vermutlich das Wertvollste in unserer Kultur. Auf ihr beruht das Beste, was wir auch in der heutigen Zeit an andere Völker weiterzugeben haben, zum Beispiel von unserer Ehe- und Familienauffassung.

Aber auch hier zeigen sich Begrenzungen. Es gibt nicht nur ein positives, sondern auch ein negatives Bestimmte von den anderen. Ein Dichter und Philosoph unserer Tage, Jean Paul Sartre, hat formuliert: Die Hölle, das sind die anderen (L'enfer c'est autrui), und er zeichnet diese Hölle im Bild von drei Menschen, die in alle Ewigkeit ohne Ausweg zusammengeschlossen und auf einander angewiesen sind. Aber auch wenn man von dieser immerhin sehr wesentlichen Seite abieht, bleiben Fragen offen. Wie kommt man von dem, was im kleinsten Kreis möglich ist, zu einer Gestaltung der grösseren Gruppen, in denen wir alle leben? Wie ist von hier aus ein Aufbau des beruflichen und öffentlichen Lebens möglich?

Damit stehen wir bereits vor einer neuen Frage. Sind die beiden uns überlieferten Bilder vom Menschen der heutigen Wirklichkeit noch gewachsen? Es ist hier weder die Zeit noch der Ort, um die heutige Arbeitswelt auch nur einigermassen umfassend zu charakterisieren. So können nur einige allgemein bekannte Tatsachen in Erinnerung gerufen werden. Wir wissen, dass die heutige Arbeitswelt bestimmt ist von einer immer weitergehenden Rationalisierung, von Technik, Methode, Organisation. In dieser Arbeitswelt stehen wir in ständig wechselnden Arbeitsgruppen, in denen es nun gerade nicht um Begegnung, sondern um die gemeinsame Bewältigung sachlicher Aufgaben geht und in die doch das nicht gestaltete und nicht gelebte Menschliche oft störend hineinspielt. Aber auch ausserhalb der Arbeit leben wir in ganz verschiedenen Bereichen, in denen wir verschiedene Rollen übernehmen müssen. Diese Rollen prägen uns mehr als wir wollen und meinen, und weder das Bild von der sich entfaltenden Persönlichkeit noch das vom Menschen, der aus und in der Begegnung lebt, ist dieser Wirklichkeit gewachsen. Dazu kommt, dass wir, ob wir es wollen oder nicht, von denselben geistigen Strömungen beherrscht werden. Wir lesen dieselben Zeitungen, hören und sehen dieselben Sendungen am Radio und am Fernsehen, sind beeindruckt von den gleichen Büchern, tragen mehr oder weniger dieselben Kleider und Frisuren und sind darum einer dauernden Nivellierung ausgesetzt. Man kann dagegen rebellieren, selbstverständlich, wird aber rasch zum Aussenseiter gestempelt. Auf der anderen Seite aber droht uns der völlige Konformismus, und auch hier ist zu fragen: Können uns die aus der Tradition stammenden Bilder von der in sich geschlossenen Persönlichkeit oder dem Menschen, der in der Begegnung lebt, helfen? Was heisst Mensch sein hier? Hier werden wir alle zu stottern anfangen, denn es ist uns völlig klar, dass wir ganz am Anfang einer Neuorientierung stehen und alle mehr oder weniger hilflos sind. Wir sind von der heutigen Situation über-



*In den Holzschnitten von Giani Castiglioni spiegelt sich eine zutiefst empfundene Anteilnahme am Menschen in seiner Erbarmungswürdigkeit, seiner Verzweiflung, seiner in den Staub getretenen Grösse.*



rannt worden, das heisst die technische Entwicklung ist der seelisch-geistigen Bewältigung weit vorangeeilt. Ich will trotzdem versuchen, einige sehr unvollständige Gedanken herauszustellen.

Vielleicht müsste man als erstes sagen, dass Menschsein in der heutigen Situation heisst, nicht abdanken, nicht resignieren, nicht vor der Situation kapitulieren, sondern sich engagieren und sich hingeben. Es gibt unendlich viele, die nicht mehr wirklich leben, die ihr Leben nicht aktiv gestalten, sondern die sich sozusagen leben lassen. Das würde ich als ein Abdanken bezeichnen. Wir haben uns einzusetzen und unser Leben einer Sache hinzugeben. Aber natürlich stellt sich damit sofort die Frage, in welcher Richtung und mit welcher Zielsetzung sollen wir uns engagieren.

Nach allem Gesagten dürfte es klar sein, dass die Richtung durch unsere Herkunft klar gegeben ist. Es kann sich nur um ein Engagement auf den Menschen hin und um des Menschen willen handeln. Das haben wir unverlierbar vor allem aus der Bibel gelernt, dass es zuletzt immer um den Menschen geht. Auch Gott geht es bei dem, was er geschaffen hat, und bei seiner Erlösungstat um den Menschen. So kann es sich auch für uns nur darum handeln, dass wir uns um des Menschen willen engagieren und dass wir uns darum auch mit Recht Gedanken machen, wie wir selber Mensch bleiben können in der heutigen Situation. Und vielleicht erweist sich diese bei näherem Zusehen als gar nicht so unergiebig, wie wir zunächst gemeint haben. Es könnte sein, dass manches, das wir als Gefahr und Bedrohung empfinden möchten, sich im Gegenteil als Chance erweist.

Eine solche Chance besteht zum Beispiel darin, dass wir in den wechselnden Gruppierungen, in denen wir heute zu arbeiten haben, immer wieder auf den menschlichen Partner stossen, der mit uns in dieser Situation steht. Ihn zu entdecken und ernstzunehmen ist ein Teil unseres Engagements und unserer Mitmenschlichkeit. Es könnte sein, dass hier neue Formen von gemeinsamer Verantwortung entstehen würden, die wertvoller wären oder jedenfalls nicht weniger wertvoll als das, was in der Vergangenheit in einer mehr persönlichen Beziehung möglich war. Auf alle Fälle kann man sagen, wenn man anfängt, die neuen Situationen ernst zu nehmen, macht man immer neue Entdeckungen und ist jedenfalls nicht in der Gefahr, zu kapitulieren, dem Tramp zu verfallen und das Leben etwas langweilig zu finden. Man kann dann auch dem Schematismus entgehen. Und am Rande vermerkt: Was hier vom kleinen Bereich unseres beruflichen Alltags gesagt ist, gilt selbstverständlich auch für den grösseren und grossen Bereich unseres öffentlichen Lebens. Auch da geht es um das Entdecken und Ernstnehmen solcher wechselnder Partnerschaften.

Ganz klar ist dabei, dass solche Mitmenschlichkeit nur möglich ist, wenn wir auch die Last der heutigen Organisationsformen auf uns nehmen. Sie ist zum Beispiel nicht möglich ohne eine Kenntnis dieser Formen. Gerade um des Menschen willen muss man heute organisieren und planen, um des Menschen willen muss man heute Dinge bewusst überlegen, die

sich früher spontan ereigneten. So braucht es heute ein grosses Mass an Sachkenntnis der heutigen gesellschaftlichen Strukturen, wenn man in ihnen nicht untergehen will. Und von unserer Tradition her bringen wir wenig Voraussetzungen für eine solche Sachkenntnis mit. Blosser Freundlichkeit und Zugewandtheit genügen hier in sehr vielen Fällen nicht mehr. Ebensov wenig genügt freilich die blosser Spezialkenntnis. Konkret ausgedrückt könnte man sagen, gerade diejenigen, denen es ernsthaft um den Menschen geht, müssen sich heute in sehr nüchternen Sach- und Organisationsfragen engagieren. Das geht bis hinein in die Arbeit der Berufsverbände, das bedeutet aber auch, dass man oft mühsame und scheinbar zeitraubende und unfruchtbare Gespräche um Fragen der Koordination, der Ablösung, der Arbeitseinteilung nicht scheut, sondern auf sich nimmt. Wo das alles nicht geschieht, wo man nur den direkten Kontakt, zum Beispiel zwischen der Schwester und dem Patienten, sucht, da ist diesem gerade am schlechtesten gedient.

Selbstverständlich kann man sich all diesen zeitgemässen Aufgaben auch entziehen. Eine besonders häufige Form dieser Flucht ist der Rückzug ins persönliche Leben. Dieser kann auf verschiedene Weise erfolgen. Ich denke zum Beispiel daran, dass ein ganz grosser Teil Frauen, die eine volle Ausbildung genossen haben, sehr kurz nach Abschluss dieser Ausbildung heiraten. Was geschieht dann? Heisst dieser Schritt, dass sie für immer in der Intimsphäre ihrer Ehe und Familie gut aufgehoben und einem weiteren Aufgabenkreis verloren sind? Ich meine nicht, dass Heiraten dieses unbedingt bedeuten müsste. Aber ich sehe noch wenig von einem konsequenten Lebensplan der verheirateten Frau. Sollte es nicht heute so sein, dass wir nach den verschiedensten Kombinationsmöglichkeiten von beiden Aufgaben, der im intimen Kreis von Ehe und Familie und der im grösseren Kreis der beruflichen Arbeit und der Öffentlichkeit, suchen müssen? Müsste es nicht mehr und mehr selbstverständlich werden, dass verheiratete Frauen nach einer Anzahl von Jahren in ihren Beruf zurückzukehren und dass sie auch während der Jahre, in denen ihnen dies nicht möglich ist, den Kontakt mit ihrem Beruf nie ganz verlieren, so dass sie wenigstens einigermaßen auf dem laufenden bleiben und die Weiterentwicklung mitverfolgen können? Wenn dies nicht geschieht, dann müsste man doch ernsthaft fragen, ob das lebenslängliche Verharren im rein menschlich-personalen, intimen Bereich der Familie nicht eine Flucht vor der weiter gestellten Aufgabe bedeutet. Mir scheint, dies sei auch dann wahr, wenn es von weiten Kreisen unserer Bevölkerung gutgeheissen wird. Doch nicht nur die verheiratete Frau ist in Gefahr, solche Fluchtwege zu beschreiten. Auch die alleinstehende berufstätige Frau bleibt davor nicht gefeit. Oder ist es etwas anderes, wenn so viele sich den oben geschilderten Aufgaben entziehen und sich beschränken wollen auf den allerengsten Bereich der Arbeit? Oder wenn andere ihre Berufsarbeit mehr und mehr zum blossen «Job» werden lassen, um in der Freizeit, wie sie meinen, wahre Menschen zu sein, das heisst der Pflege ihrer



*In einer Zeit der Verfinsterung, der Verwirrung der Geister, der Hilf- und Ratlosigkeit wird der Künstler zum Ankläger, Mahner, aber auch zum Wegweisenden, und aus übervollem Herzen ringt sich das Werk wie ein Schrei, als Ausbruch und Ueberwindung zugleich.*

Persönlichkeit zu leben? Berufstätige Frauen gehören zu den dankbarsten Kunden im kulturellen Leben unserer Zeit, und das ist in Ordnung. Aber auch das dürfte nicht zu einem Ausweichen vor den Anforderungen der Arbeitswelt werden, die gerade um des Menschen willen auf Menschen angewiesen ist, die sich in ihr über das Notwendige hinaus engagieren.

Schliesslich noch ein letztes. Angesichts der von mir geschilderten Aufgaben und Anforderungen mag man mit Recht die Frage stellen: Wer kann das, ist das nicht zuviel verlangt? Hier kann ich nicht anders, als eine persönliche Antwort geben, und jeder ist selbstverständlich frei, für sich selber eine andere Antwort zu suchen. Ich selber jedenfalls könnte mir nicht vorstellen, wie ich ohne zwei Gegebenheiten in dieser heutigen Welt existieren könnte. Das eine ist ein Wissen um einen Auftrag, um das Eingordnetsein in den grossen Plan Gottes, von dem wir wissen, dass es Gott eben um den Menschen geht und dass er um dieses Menschen willen die Welt nicht aus seinen Händen lässt. Ohne dieses letzte Wissen, dass aller Einsatz für den Menschen von diesem Plan Gottes getragen ist und einen winzigen Teil dieses grossen Planes bedeutet, weiss ich nicht, wo ich den Mut hernehmen sollte, an die so komplexen und komplizierten Aufgaben unserer Zeit immer wieder neu heranzugehen. In diesen Plan Gottes bin ich hineingenommen mit all den vielen, mit denen ich durch meine Arbeit zusammenkomme. Ich weiss aber auch, dass sein Plan weit über uns alle hinausgeht und dass zu seiner Welt alle die sachlichen Gegebenheiten gehören, die mir oft soviel Mühe machen. Durch Gott ist mir eine ganz grosse Freiheit dieser Welt gegenüber gegeben, auch eine Freiheit zur Mitarbeit an ihrer Gestaltung.

Dies wäre nun aber trotz allem eine sehr einseitige und auch unpersönliche Aussage. Darum möchte ich sie ergänzen durch das andere: Nur in der Nachfolge Jesu Christi, nur im Blick auf ihn scheint es mir, dass wir immer wieder neu selber Mensch werden und erfahren können, was Mitmensch sein bedeutet. In der Nachfolge dessen, der sich selber zum Diener aller gemacht hat, begreifen wir am besten, dass wir nicht dazu da sind, um uns selbst zu entfalten, sondern um uns hinzugeben. An seinem Bild können wir ablesen, was Liebe heisst. In ihm sind wir aber auch angeschlossen an einen Kraftstrom, der von Gott selber her in die Welt fliesst. Man könnte also sagen, in ihm sind wir sowohl selbst beschenkt, und es wird uns jeden Tag neu geholfen, wir sind aber auch gerufen zu einer aktiven Mitmenschlichkeit in den Formen unserer eigenen Zeit. Wenn wir diesem Ruf Folge leisten, erkennen wir, dass tatsächlich die wahre Menschlichkeit eine Mitmenschlichkeit in der Nachfolge Jesu Christi ist. In einer Zeit, in der diese Erkenntnisse unseres Glaubens leicht verschüttet oder verdeckt werden durch Formeln, die uns leer erscheinen, sollten wir einander Mut machen, uns diese Botschaft trotzdem sagen zu lassen. Wir werden dann erfahren, dass sie uns tatsächlich trägt.

Ansprache, gehalten am Schwesterntag der Rotkreuz-Pflege-  
rinnenschule Lindenhof, Bern, am 2. Mai 1965.